

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1999
NNU	68	89–104	Konrad Theiss Verlag

## Anmerkungen zur Steterburg bei Salzgitter-Thiede Die historischen, geographischen und archäologischen Grundlagen nach den Ausgrabungen des Jahres 1998

Von  
Lutz Grunwald

Mit 7 Abbildungen

### Zusammenfassung:

*Völlig überraschend wurden im Frühjahr 1998 bei Salzgitter-Thiede in einem zur Bebauung vorgesehenen 2,67 ha großen Areal die Spuren des Kernwerkes der von Widukind von Corvey überlieferten frühmittelalterlichen Steterburg (FStNr. 3) entdeckt. Die wohl ovale, eine Innenfläche von etwa 1,5 ha besitzende Hauptburg lag im Gegensatz zu allen bisher in der Literatur geäußerten Vermutungen nicht im Bereich der heutigen Bauten des Klosters Steterburg. Ein obertägig erhaltenes, südlich und östlich des Klosters gelegenes Wall-Graben-System scheint ebenfalls zu der in den Urkunden „urbs“ oder „oppidum Stederborch“ genannten Anlage gehört zu haben. In diesem System ist wohl das Verteidigungswerk einer nach Osten an das Kernwerk anschließenden Vorburg zu sehen. Dieses „suburbium“ könnte nach der topographischen Lage der Steterburg eine Fläche von etwa 7 ha besessen haben. Die bis in den Oktober 1998 durchgeführten Notgrabungen ergaben erste Hinweise darauf, daß die Innenfläche der angenommenen Vorburg im 10./11. Jahrhundert n. Chr. mit einer zivilen Ansiedlung bebaut war. Um das Jahr 1000/1001 n. Chr. richtete dann die Familie der Grafen von Oelsburg auf ihrem Grundbesitz im Bereich der Vorburg ein Kanonissenstift ein. Auf dieses Stift gehen die heute noch erhaltenen Klosteranlagen zurück.*

Mit dem Namen Steterburg ist heute eines der bekanntesten Kloster des Braunschweiger Landes untrennbar verbunden (Thiede, Stadt u. KfSt. Salzgitter, FStNr. 3). Die noch erhaltenen Gebäude dieser klerikalen Niederlassung befinden sich am Rand von Salzgitter-Thiede nordwestlich des alten Ortskernes auf der Geländezunge eines nach Osten zum Thiedebach sanft abfallenden Hanges (Abb. 1). Die Anlage liegt etwa 5 km westlich von Wolfenbüttel und 10 km südlich von Braunschweig im Einzugsbereich des westlichen Okerhochufers etwa 3 km vom Okerlauf entfernt in topographisch beherrschender Lage (Abb. 2). Wir sind durch die schriftliche Überlieferung bereits für das 10. Jahrhundert n. Chr. von der Existenz einer Befestigungsanlage mit dem Namen Steterburg informiert. Nach WIDUKIND von Corvey war die Steterburg in die während der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. zu bestehenden Abwehrkämpfe gegen die einfallenden Ungarn maßgeblich eingebunden (WIDUKIND II, 14, 100 f.). Bereits im Jahr 924 fielen die Ungarn in Sachsen ein und konnten erst 933 bei Riade an der Unstrut vernichtend geschlagen und zurückgetrieben werden. Nach WIDUKIND drangen sie im Jahr 938 n. Chr. während der Regierungszeit Kaiser Ottos I. (936–973 n. Chr.) erneut bis nach Oschersleben am Grenzfluß Bode und nach Schöningen am Elm vor. Nachdem sich die ungarischen Scharen in zwei Abteilungen aufgeteilt hatten, wurde die eine Gruppe im Moor und Bruchwald des Drömlings nördlich von Helmstedt fast vollständig aufgerieben. Die andere Abteilung zog über den „Dietweg“ am Südhang des Elms entlang zur bei Lechede in der Nähe von Wolfenbüttel liegenden Okerfurt und überfiel die Steterburg („urbem quae dicitur Stedieraburg“). Es gelang den in der Burg stationierten Krieger („urbani“ – vgl. hierzu SPRINGER 1994, 141) der Steterburg aber die vom Marsch und dem andauernden Regen geschwächten Ungarn bei einem überraschend aus den Toren der Befestigung herausgeführten Angriff in die Flucht zu schlagen und viele Rosse und einige Feldzeichen zu erbeuten. So berichtet um 968 n. Chr. WIDUKIND in seiner Sagensgeschichte. Die Steterburg war also maßgeblich an der Abwehr der Ungarn beteiligt. Bemerkenswert ist, daß WIDUKIND in seiner Schilderung explizit von „urbs“ spricht. Er geht hier also nach SPRINGER (1994, 143) von einer befestigten Siedlung mit einer zivilen Bevölkerung aus.

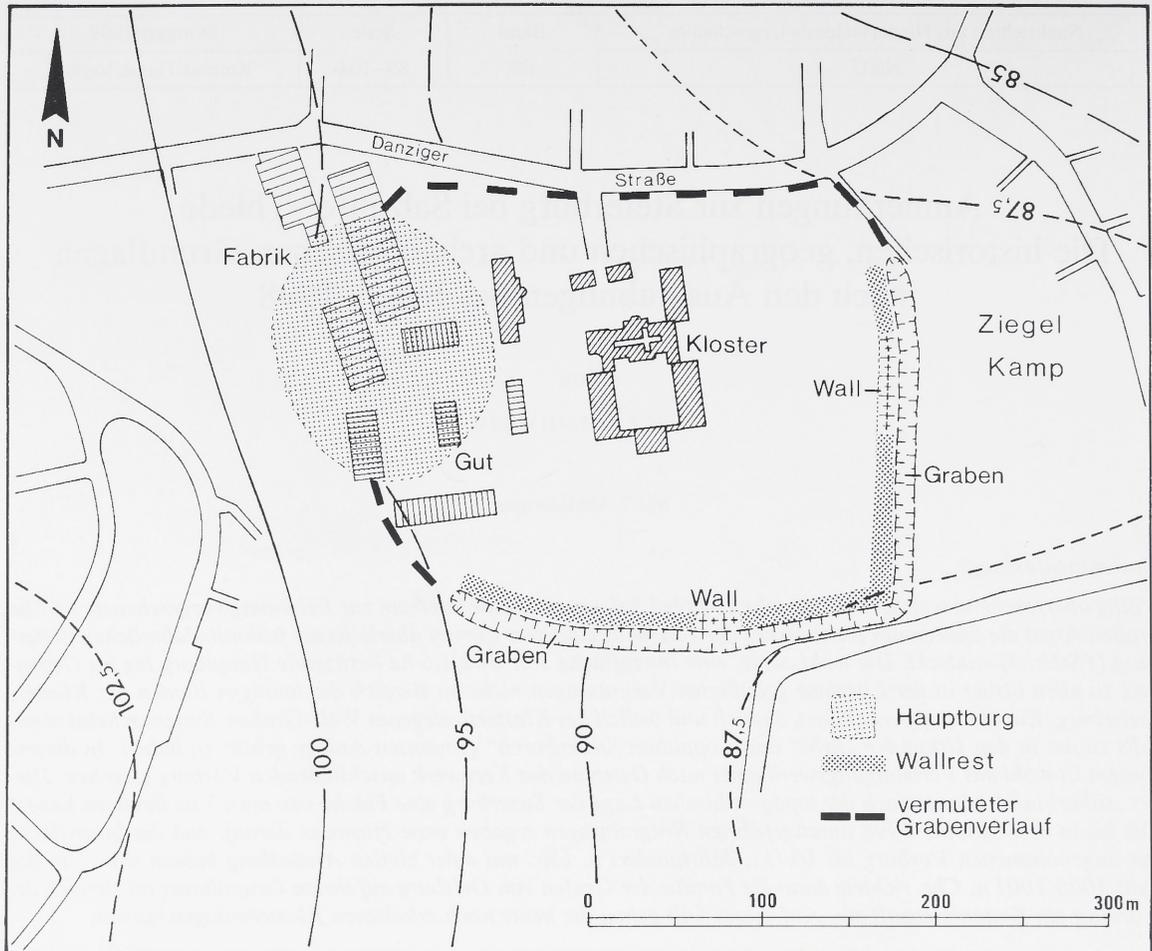


Abb. 1 Thiede, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, FStNr. 3.  
Rekonstruktion der Steterburg in Salzgitter-Thiede mit der 1998 nachgewiesenen Hauptburg und dem angenommenen Verlauf des Wall-Graben-Systems der Vorburg.

Neben der Kaiserpfalz Werla (Abb. 2,4) und der Burg Dankwarderode in Braunschweig (Abb. 2,3) war die Steterburg nach der schriftlichen Überlieferung wohl die wichtigste Befestigungsanlage des frühen Mittelalters im Braunschweiger Land (BRÜNING, SCHMIDT 1976, 442. GESCHWINDE 1997, 340. SCHULTZ 1990, 149), oder genauer ausgedrückt des in Ostfalen liegenden Leragaues (BÜNZ 1993, 462 Karte Ia). Die Bedeutung der Steterburg dürfte in der Kontrolle der auf dem linken Okerhochufer verlaufenden Heer- und Handelsstraße von Goslar nach Braunschweig, dem „Hoheweg“, und – will man die Ausführungen WIDUKINDS hierfür als Hinweis deuten – auch in der Überwachung der Okerübergänge im Raum Wolfenbüttel gelegen haben (SCHULTZ 1990, 149). Während des endenden 10. Jahrhunderts n. Chr. war die Anlage im Besitz des Grafen Altmann von Oelsburg, eines in der Nähe von Peine ansässigen Adligen (Abb. 2,2). Da Altmann ohne männliche Nachkommen blieb, bestimmte er noch zu Lebzeiten, daß 1/3 seines Besitzes zur Gründung eines Jungfrauenstiftes in Steterburg genutzt werden sollte. Die übrigen 2/3 seines Vermögens sah er für die Einrichtung eines Chorherrenstiftes auf seinem Stammsitz Oelsburg vor, das auch 1003 gegründet wurde (BILLIG 1982, 17. SCHULTZ 1990, 150). Altmanns Witwe Hathewig und deren wohl kinderlose Tochter Frederunda erfüllten dessen Willen und errichteten im Bereich des „*oppido Stederborch*“ (BORNSTEDT 1968, 21) wohl im Gelände ihres dortigen Gutes (BILLIG 1982, 17) ein Kanonissenstift, ein Jungfrauenstift für Töchter aus Adels- und Patrizierfamilien (BILLIG 1982, 18). „*Im Unterschied zu den Nonnen regulärer Kloster kannten die Kanonissen keine Gelübde, hatten oft persönliches Vermögen und Privatwohnungen und auch das*

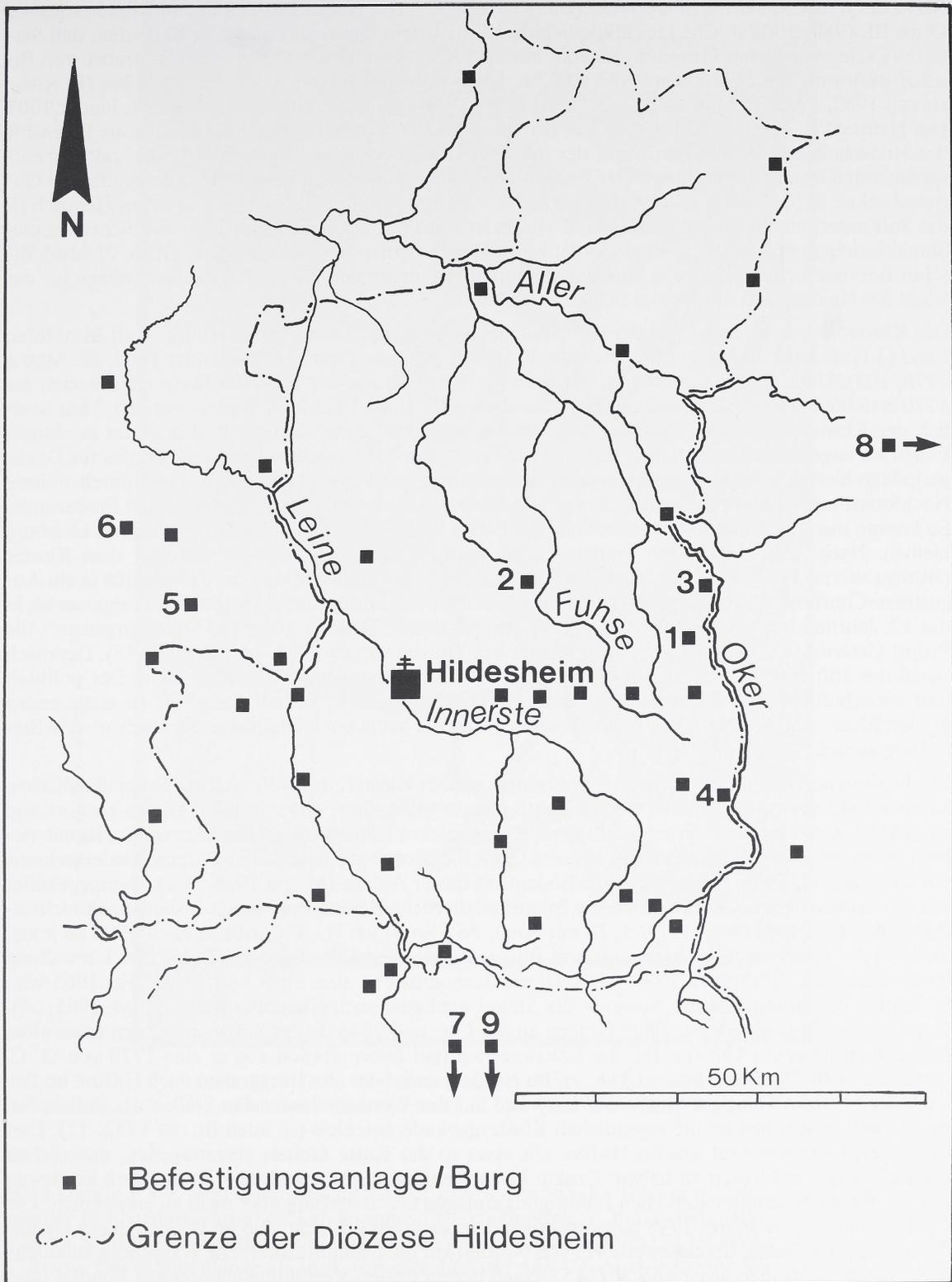


Abb. 2 Verbreitung der Befestigungen in der alten Diözese Hildesheim nach derzeitigen Forschungsstand (Anlagen außerhalb der Bistumsgrenzen in Auswahl). 1 Steterburg. 2 Oelsburg. 3 Burg Dankwarderode in Braunschweig. 4 Kaiserpfalz Werla. 5 Bennigser Burg. 6 Isenburg. 7 Burg von Reinhausen. 8 Lüersburg. 9 König Heinrichs Vogelherd.

*Recht des freien Rücktritts in die Welt*“ (BILLIG 1982, 19). Das Kurzregest eines Schutzdiploms Kaiser Ottos III. (980–1002 n. Chr.) im Hildesheimer Königsurkundenverzeichnis ist so zu deuten, daß Steterburg sein eigentliches Gründungsdiplom mit dem Königsschutz von Otto III. auf Bestreben von Bischof Bernward von Hildesheim (993–1022 n. Chr.) wohl 1000/1001 n. Chr. erhalten hat (BUNSELMAYER 1983, 19 f. mit Anm. 89; 22. STREICH 1986, 121). Das Kloster wurde dann am 24. Januar 1007 von Heinrich II. (1002–1024 n. Chr.) in der thüringischen Kaiserpfalz zu Mühlhausen als Eigenstift des Hildesheimer Bischofs Bernward, der mit dem Grafen Altmann eng verwandt war, mit der entsprechenden Immunität bestätigt. Der Bischof von Hildesheim besaß alle Aufsichtsrechte und die Gerichtsbarkeit in Steterburg (BILLIG 1982, 18. GESCHWINDE 1997, 340). Außerdem nahm Heinrich II. das Stift unter seinen persönlichen Schutz. Hierin ist eine entscheidende Maßnahme zur Sicherung und Stabilisierung der östlichen, großteils entlang der Oker verlaufenden Bistumsgrenze (Abb. 2) durch Bischof Bernward von Hildesheim zu sehen. Heinrich bestimmte außerdem, daß die Kanonissen für das Wohl des Reiches und des Königs täglich beten sollten.

Das Kloster wurde zunächst – außer den Besitzungen im eigentlichen Ort Steterburg – mit 211 Hufen Land (1 Hufe etwa 30 Morgen) in weiteren 36 Ortschaften ausgestattet (BORNSTEDT 1968, 23. MEIER 1978, 103). Unter diesen Ortschaften war auch die Wüstung Steder („*alia villa Stedere*“), die nach der 1770 erstellten „Karte des Braunschweiger Landes im 18. Jhdt.“, Blatt 3828 Barum“, etwa 1,3 km westlich der Klosteranlage gelegen haben soll. Da die Angaben dieser Karte sich aber schon in einigen Fällen als ungenau erwiesen haben und sich im Archiv des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege hierfür ebenfalls keine Hinweise finden lassen, muß diese Lokalisierung erst durch weitere Nachforschungen überprüft werden. Erste Äbtissinnen wurden wohl Hathewig und sicher Frederunda. So konnte das Eigentum auch ohne männliche Erben im Besitz der Familie der Grafen von Oelsburg bleiben. Nach dem Eintritt von Frederunda in das Stift überließ sie ihr Erbgut aber dem Kloster (BUNSELMAYER 1983, 26f.). Im Jahre 1142 erfolgte dann eine Umwandlung des Frauenstifts in ein Augustiner-Chorfrauenstift. Über die Gründungsgeschichte des Stiftes und die folgenden Ereignisse bis in das 12. Jahrhundert n. Chr. berichtet uns der chronikalische Text der „*Annales Steterburgenses*“, die Propst Gerhard II. (1163–1209 n. Chr.) verfaßt hat (BUNSELMAYER 1983, 4 f. mit Anm. 18). Demnach besaß das Stift Steterburg in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts 240 Hufen Land. Der politisch und wirtschaftlich geschickt agierende Reformpropst Gerhard II. verhalf dem Stift zu einer ersten großen Blüte. Auf diese klerikale Niederlassung gehen die heute noch erhaltenen Klosterbauten in Steterburg zurück (Abb. 1).

Die historische Überlieferung zur Steterburg und seinem Kloster, das während des Schmalkaldischen Krieges 1542 verwüstet, Anfang des 17. Jahrhunderts geplündert, 1641 von den Dänen zerstört und dann 1691 nach partiellem Wiederaufbau als Evangelisches Damenstift eingerichtet wurde, ist mit vielen Urkunden und Schriftstücken zu belegen. Daß die Steterburg unter allen Burgen Niedersachsens mit am frühesten genannt wird, zeigt die Bedeutung dieser Anlage (MEIER 1978, 102). Demgegenüber war der archäologische Nachweis für die frühmittelalterliche Befestigungsanlage bislang noch nicht sicher erbracht (BUNSELMAYER 1983, 18 mit Anm. 86). So ist bei H. A. SCHULTZ noch 1990 zu lesen, daß von der einstigen frühmittelalterlichen Burganlage keinerlei Bauten oder Teile einer Umwallung festzustellen seien (SCHULTZ 1990, 150). Dieser Sachverhalt ist aber nicht korrekt. Bereits 1965 wies O. HAHNE darauf hin, daß die Ausmaße der Steterburg heute noch erkennbar sind (HAHNE 1965, 56). Er lenkte das Augenmerk auf einen Graben an der Ost- und Südseite der Stiftsbauten, den er als alten Burggraben deutete (Abb. 1). Bei der Lokalisierung und Interpretation zog er eine 1770 von G. C. GEITEL erstellte Dorfkarte heran (Abb. 3). Im Norden verlief der alte Burggraben nach HAHNE im Bereich der heutigen Danziger Straße (Abb. 1) und auf der Westseite hinter den Ställen des Stiftshofes, der seinerseits westlich an die eigentlichen Klostergebäude anschloß (so auch BILLIG 1982, 12). Den westlichen Grabenverlauf scheint HAHNE aus einer in der Karte Geitels eingetragenen, natürlichen Geländekante erschlossen zu haben. Exakte Lokalisierungsangaben sind dem Kartenwerk in diesem Bereich für die frühmittelalterlichen Befestigungsanlagen der Steterburg aber nicht zu entnehmen. Die Untersuchungen des Jahres 1998 haben wirklich den Nachweis erbracht, daß im Bereich dieser Geländeerhebung zumindest streckenweise ein von Norden auf die frühmittelalterliche Hauptburg zulaufender Graben vorhanden war (Abb. 4 UA5). Nach den in dessen Verfüllung geborgenen Funden (glasierte Keramik) dürfte diese Eintiefung aber in der Neuzeit entstanden sein und könnte mit der Stiftsdomäne in Verbindung stehen (freundliche Mitteilung M. Oppermann, Braunschweig). Als Bestandteil der frühmittelalterlichen Steterburg ist er in jedem Fall nicht anzusprechen.

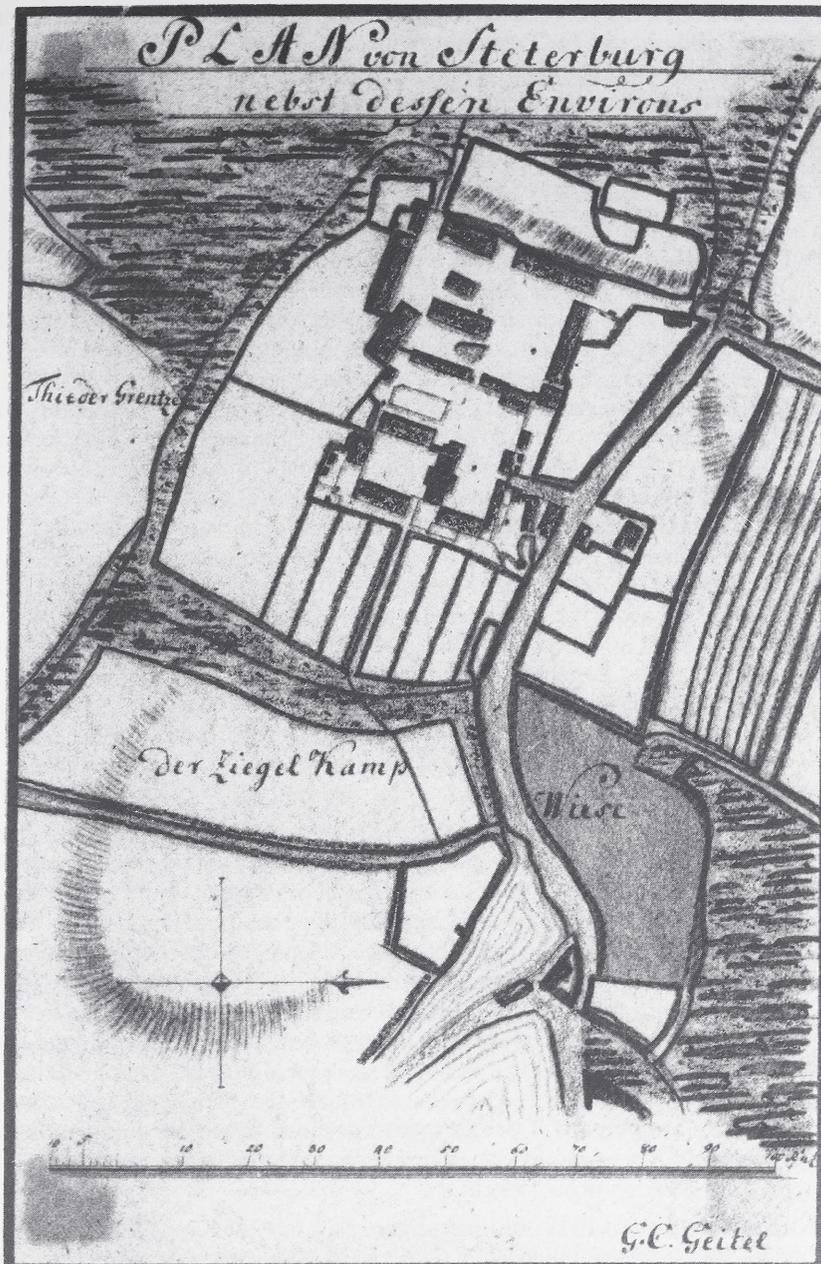


Abb. 3 Thiede, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, FStNr. 3.  
Plan von Steterburg von G. C. Geitel aus dem Jahr 1770.

1983 konnte F.-W. WULF, ein damals mit der Inventarisierung der Region Salzgitter beauftragter Mitarbeiter des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, bestätigen, daß der südlich und östlich der Stiftsgebäude rechtwinklig verlaufende und heute noch obertägig zu erkennende Graben von 270 bzw. 190 m Seitenlänge als antik anzusprechen ist (Abb. 1). Auch erkannte WULF damals, daß auf der Grabeninnenseite in Richtung zu den Stiftsgebäuden an beiden Grabenschenkeln stellenweise ein bis zu 0,6 m hoher und bis zu 5 m breiter, verschliffener Wall noch heute als Geländeformation vorliegt. Sowohl im Norden als auch im Westen des Klosters waren 1983 jedoch keine Spuren von Gräben oder Wallanlagen in dem stark von Bodeneingriffen überprägten Gelände festzustellen. WULF ver-

mutete in dem noch erhaltenen Befestigungsteil einen Rest der frühmittelalterlichen Steterburg (Archiv des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, Hannover), ohne hierfür endgültige Beweise vorlegen zu können. Aus diesem Grund sprach M. GESCHWINDE in der „Fundchronik Niedersachsen 1996“ den Graben zwar an, ließ seine zeitliche Datierung – da er seiner Meinung nach auch mit der hochmittelalterlichen Klosteranlage in Verbindung stehen könnte – aber ungeklärt. Wie bereits vorher andere Autoren vermutete auch M. GESCHWINDE, daß das Zentrum der frühmittelalterlichen Steterburg wohl unter den bis heute erhaltenen Stiftsgebäuden liegen dürfte (GESCHWINDE 1998).

Der Bezirksarchäologie Braunschweig wurde im Rahmen ihrer Trägerschaft öffentlicher Belange im Frühsommer 1996 zeitgleich mit der Bau- und Kunstdenkmalpflege des Regierungsbezirkes Braunschweig mitgeteilt, daß der Investor PREUSSAG Immobilien GmbH den Abriß einer Konservenfabrik sowie neuzeitlicher Scheunengebäude im Umfeld des Klosters Steterburg beabsichtigte. Die Scheunen gehörten zu dem einstigen Stiftgut, das direkt westlich der heute noch erhaltenen Klosterbauten stand (Abb. 1). In diesem Areal plante der Investor die Errichtung einer modernen Wohnbebauung mit dadurch zu verursachenden Bodeneingriffen. Da die Domänengebäude nicht als Kulturdenkmal anzusehen waren, gab es keine Einwände gegen ihren Abriß. Die Braunschweiger Bezirksarchäologie hielt aber aufgrund der unsicheren Forschungssituation sofort Vorsicht für geboten. In Kooperation mit dem Investor, der Preussag-Immobilien GmbH, wurde die Firma LAND beauftragt, das zur Bebauung ausgewählte Gelände durch eine Bohrsondierung zu prospektieren. Auf einer Fläche von 2,67 ha innerhalb des Stiftsgutes führte die Firma LAND im Juni 1996 44 Bohrungen durch (LAND 1996, 5). Deren Ergebnisse ließen nur die Einschätzung zu, „daß insbesondere im Domänenbereich durch frühneuzeitliche Bodeneingriffe keine frühmittelalterliche Substanz mehr erhalten ist“ (GESCHWINDE 1997, 341). 1997/1998 wurden hierauf die verbliebenen Gutsgebäude sowie die Produktionshallen der Konservenfabrik aufgrund des negativen Ergebnisses der Prospektionsmaßnahmen der Firma LAND zugunsten der Errichtung des „Wohnparks Steterburg“ abgerissen. Die an dieses Areal südlich anschließende Fläche mit dem noch erhaltenen Wall-Graben-Verlauf wurde auf Intervention der Bezirksarchäologie Braunschweig jedoch aus dem Bauvorhaben herausgenommen und sollte als Grünanlage und archäologisches Denkmal in die zukünftige Bebauung integriert werden (GESCHWINDE 1997, 341).

Im Februar des Jahres 1998 erfolgte dann das völlig Unerwartete: Ein Mitglied der „Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzgitter“ entdeckte in einer der für den Hausbau ausgehobenen Gruben einen mächtigen Graben, der nur von der frühmittelalterlichen Steterburg stammen konnte. Und die Grabenkrümmung, die sich aus weiteren, in den Nachbarbaugruben festzustellenden Befunden erschließen ließ, verlief nicht zu den Klostergebäuden, sondern nach Westen. Außerdem konnte die Grabenverfüllung bereits damals derart interpretiert werden, daß der einstige zugehörige Wall nach seiner Verschuttung im Westen gelegen haben mußte. Schnell wurde klar, daß der Kern der frühmittelalterlichen Steterburg nicht – wie einhellig angenommen – unter den Stiftsgebäuden, sondern westlich von diesen im Bereich der ehemaligen Domäne – also in genau jenem Gebiet, das nun bebaut werden sollte – lag. Nur durch erheblichen Aufwand und Konzentration aller Kräfte gelang es M. GESCHWINDE und seinem Team unter Leitung von M. OPPERMANN in der nun zwingend durchzuführenden Notgrabung bis in den Oktober 1998 wenigstens die Befunde zu dokumentieren und so ein schlüssiges Gesamtbild zu erlangen (vgl. GESCHWINDE 1999)<sup>1</sup>.

Die jetzt zur Verfügung stehenden Erkenntnisse zeigen, daß fast alles, was bisher über die Lokalisierung und den Aufbau der frühmittelalterlichen Steterburg geschrieben wurde, falsch ist. Nach dem heutigen Wissen bestand die Gesamtanlage der frühmittelalterlichen Steterburg aus einer wohl ovalen Hauptburg und sehr wahrscheinlich einer ebenfalls mit Wall und Graben umschlossenen Vorburg (Abb. 1). Der neu entdeckte Spitzgraben, der mit einem Wall die wohl ovale, etwa 140 x 120 m (1,5 ha) messende Innenfläche der Hauptburg der „urbs“ von WIDUKIND einfaßte (Abb. 5), war nach den Grabungsbefunden bis zu neun Meter breit und sieben Meter tief. An dieser Stelle müssen die stark wechselnden Bodenverhältnisse im Bereich des beobachteten Areales angesprochen werden. So liegt im Osten noch eine meterdicke Lößschicht auf dem hier den geologischen Untergrund bildenden Kalk- und Mergelgestein auf. Nach Westen nimmt die Lößschicht immer stärker ab, so daß hier der

1 An dieser Stelle sei M. Geschwinde für die Ermöglichung dieses Beitrages gedankt. Die Bedeutung der Ausgrabungen kann man daran erkennen, daß die „Grabung Steterburg“ in den Veranstaltungsablauf des 7. Tages der Niedersächsischen Denkmalpflege in Wolfenbüttel aufgenommen wurde und während einer Exkursion am 7. November 1998 die Steterburg unter Leitung von M. Geschwinde besichtigt wurde.

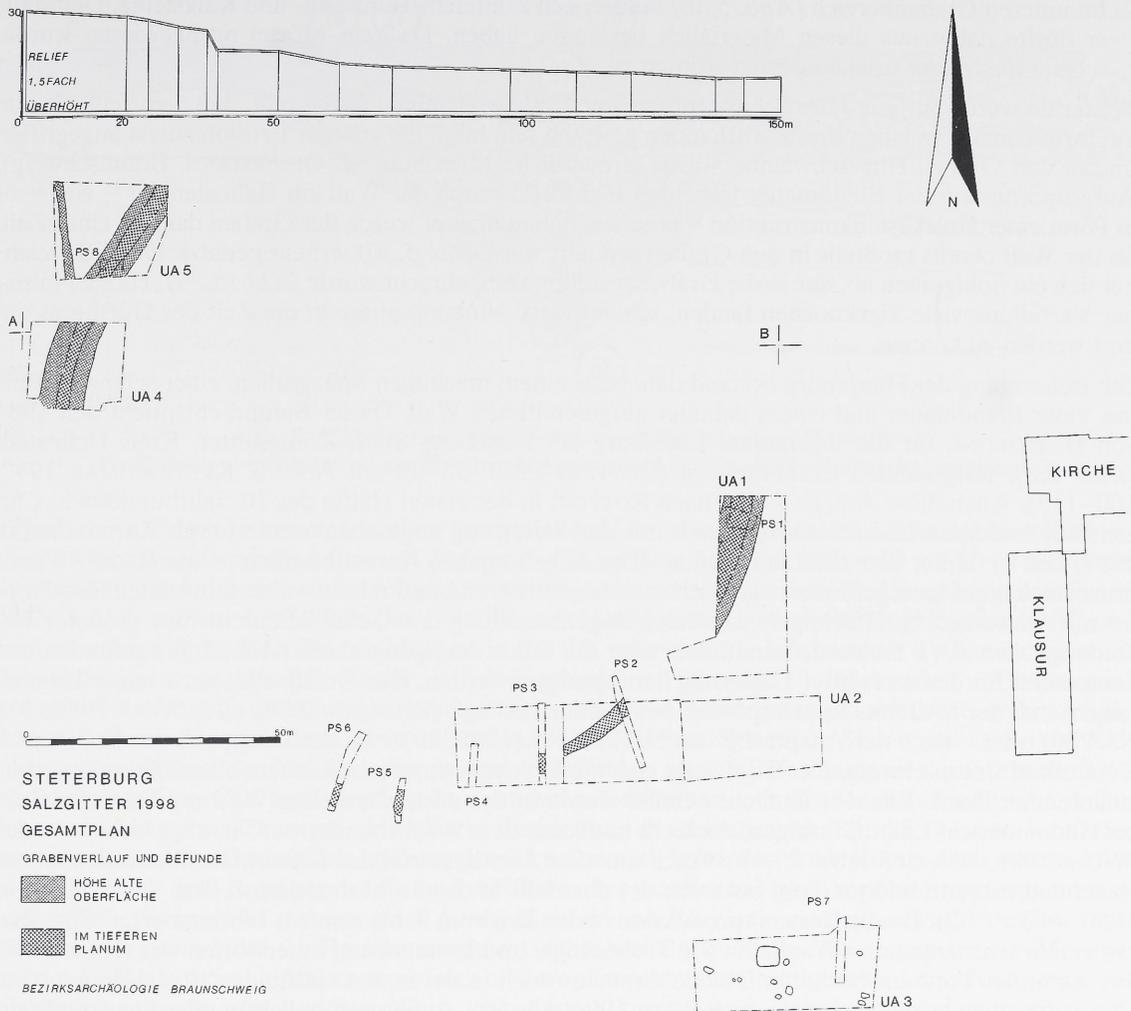


Abb. 4 Thiede, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, FStNr. 3.  
Ausgrabungsplan des Jahres 1998 mit den im Bereich der Steterburg nachgewiesenen archäologischen Befunden.

Mergel bereits in geringer Tiefe ansteht. Dies ist damit zu begründen, daß der Hang mit der Anlage des Gutshofes planiert und der natürliche Geländeanstieg künstlich ausgeglichen wurde (Abb. 4). An der westlichen Bebauungsgrenze des neu entstehenden „Wohnparks Steterburg“ liegt dann außerhalb des ehemaligen Gutes erneut die natürliche Lößdeckschicht vor. Dementsprechend ist der Spitzgraben im östlichen und westlichen Bereich seines Verlaufes noch sehr tief vorhanden, während er im mittleren Abschnitt des Baufeldes durch die anthropogene Geländeänderung teilweise sogar gänzlich abgetragen wurde (Abb. 4). Die Innenfläche der Hauptburg war nach bisheriger Kenntnis nicht bebaut, obwohl eine Bebauung am Innenwallfuß mit Holzhäusern in Kreisanlagen öfter bestand (BRACHMANN 1993, 154). Nach den Ergebnissen der Befunderhebung besaß der Wall eine Blindmauer aus trocken gesetzten Steinen. Zwei Befunde des sich im Nordprofil des Untersuchungsareales 4 sehr imposant abzeichnenden Grabens (Abb. 5) sind in dieser Richtung zu deuten:

1. Vor dem heute noch festzustellenden und aus sandigem Löß bestehenden Wallansatz (Abb. 5,33) war ein Mergelpaket (Abb. 5,32) intentionell aufgebracht und in die natürliche Erdoberfläche (Abb. 5,34) eingetieft. Hierin dürfte der Rest der Ausbruchgrube einer Blindmauer zu sehen sein.

2. Im unteren Grabenbereich (*Abb. 5,30*) fanden sich zahlreiche Buntsand- und Kalksteine. Die Mauer dürfte daher aus diesen Materialien bestanden haben. Da kein Mörtel nachgewiesen wurde, scheint die Mauer trocken gesetzt worden zu sein.

Weiterhin wurde aufgrund der Schichtenfolge der Grabenverfüllung festgestellt, daß ursprünglich eine kurze, maximal 1 m lange Berme vorhanden gewesen sein muß, die von der Erosion zuerst angegriffen und in den Graben eingeschwemmt wurde (freundliche Mitteilung M. OPPERMANN, Braunschweig). Aufgrund des auf der Blindmauer lastenden Erddruckes muß der Wall ein Halteelement – vielleicht in Form einer Holzkastenkonstruktion – besessen haben. Später wurde der Graben dann in einer Zeit, als der Wall bereits großteils in den Graben erodiert war (*Abb. 5,30*), erneut genutzt. Deutlich zeichnet sich ein Sohlgraben ab, der in die Grabenverfüllung eingebracht wurde (*Abb. 5,29*). Da sich in seiner Verfüllung viele Tierknochen fanden, scheint diese Nutzungsphase in die Zeit des Gutshofes datiert werden zu können.

Die Befestigung der Hauptburg bestand daher aus einem mächtigen Spitzgraben, einer schmalen Berme, einer Blindmauer und einem dahinter aufgeschütteten Wall. Dieser Befund entspricht den 1981 von H. RÖTTING für die sogenannte Lüersburg bei Rieseberg, Stadt Königslutter, Kreis Helmstedt (*Abb. 2,8*), festgestellten Erkenntnissen (RÖTTING 1983, 58–60 mit *Abb. 6*. KRETZSCHMAR 1997, 100–113). Auch diese Anlage wurde nach RÖTTING in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. errichtet und kann deshalb als zeitgleich mit der Steterburg angesehen werden (vgl. KRETZSCHMAR 1997, 260 f.). Unter den 1998 in Salzgitter-Thiede geborgenen Keramikfunden ist das Rand-/Wandbruchstück eines handgeformten, grauschwarzen, reduzierend und relativ weich gebrannten Kugeltopfes mit schwarzer, bandförmiger, vertikaler Bogenbemalung der Gefäßaußenseite von größerer Bedeutung (*Abb. 6,4*). Es wurde unmittelbar über der Sohle des Spitzgrabens (*Abb. 5,31*) gefunden und kann daher für dessen relative Datierung herangezogen werden. Das Gefäß zählt nach seiner Herstellungsart zu der „Älteren Kugeltopfware mit Kalkmagerung“ (STEPHAN 1978, 60 f. WULF 1988, 338 Nr. 230) oder – nach der Ansprache von H. RÖTTING (1997, 29) – zu der Gruppe D der Kohlmarkt-Keramik in Braunschweig. Der Topf zeigt eine steile Schulterkontur mit einem ebenfalls steilen, spitz zulaufenden Rand. Ein sehr ähnliches Gefäß wurde in der mittelalterlichen Wüstung Gardelshausen bei Hedemünden, Ldkr. Göttingen, entdeckt und kann dem 9. Jahrhundert n. Chr. zugewiesen werden (WULF 1988, 363–365 *Abb. 23,18*). Auch aus dem Fundmaterial der Kaiserpfalz Werla ist ein entsprechend proportionierter Topf bekannt, der ebenfalls in das 9. Jahrhundert n. Chr. verweist (RING 1990, 44 Taf. 3,2). Da die Keramikproduktion in der Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. aber nur einem sehr langsamen Wandel in der Technologie und Formgebung unterworfen war (RING 1990, 49), kann der Topf aus Salzgitter-Thiede durchaus noch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein (vgl. hierzu auch BOTH 1996, 54–56). Außergewöhnlich ist allerdings die Wandungsverzierung dieses Objektes. Im Gegensatz zu der „frühdeutschen Keramik“ in Thüringen (vgl. WULF 1988, 364. TIMPEL 1995, 97–101) wurde der Liniendekor hier nicht mit einem Kamm oder einem Holzspan eingeritzt, sondern mit einem Pinsel aufgemalt. Rotbemalte karolingische Keramik tritt im Rheinland in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts n. Chr. verbreitet auf (HEEGE 1997, 147. GROSS 1991, 72–78). Eine weite Verbreitung erfuhr dieses Verzierungselement aber erst seit der Zeit um 900 n. Chr. Nun wurde die Pingsdorfer Ware mit ihrer roten Bemalung vom Mittelrheingebiet rheinabwärts bis an die Nordseeküste und den Raum Haithabu/Schleswig sowie rheinaufwärts nach Südwestdeutschland verhandelt (FRIEDRICH 1998, 216 f. GROSS 1991, 77 mit *Abb. 27*). Demnach scheint das in Salzgitter-Thiede geborgene Fragment die einheimische Formgebung und Herstellungstradition mit dem neuen Verzierungselement der Bemalung zu verbinden. Die Verwendung von roten Dekoren war seit der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert ein auch in der lokalen Keramikproduktion an Nieder- und Oberrhein geläufiges Element (STEPHAN 1982, 216. GROSS 1991, 77 f.). Mit den Nachahmungen sollte die Pingsdorfer Ware imitiert werden. Allerdings wurde aufgrund des – im Gegensatz zu der hellen Pingsdorfer Keramik – dunklen Untergrundes des in der Steterburg entdeckten Gefäßes hier schwarze Farbe aufgetragen. Das nachgeahmte Verzierungsmuster mit vertikalen Bögen tritt z. B. auf einer in Haithabu geborgenen Amphore der Pingsdorfer Ware auf (JANSSEN 1987, Taf. 26,2), die von R. FRIEDRICH in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird (FRIEDRICH 1998, 218–220 mit *Abb. 66,6*). Demnach dürfte der Topf, dessen Fragment in der Steterburg 1998 gefunden wurde, wohl kurz nach der Anlage des spätestens um 938 ausgehobenen Grabens noch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. in diesen gelangt sein. Dieser Zeitansatz bestätigt daher die aus der schriftlichen Überlieferung abzuleitende Errichtungszeit der Steterburg.

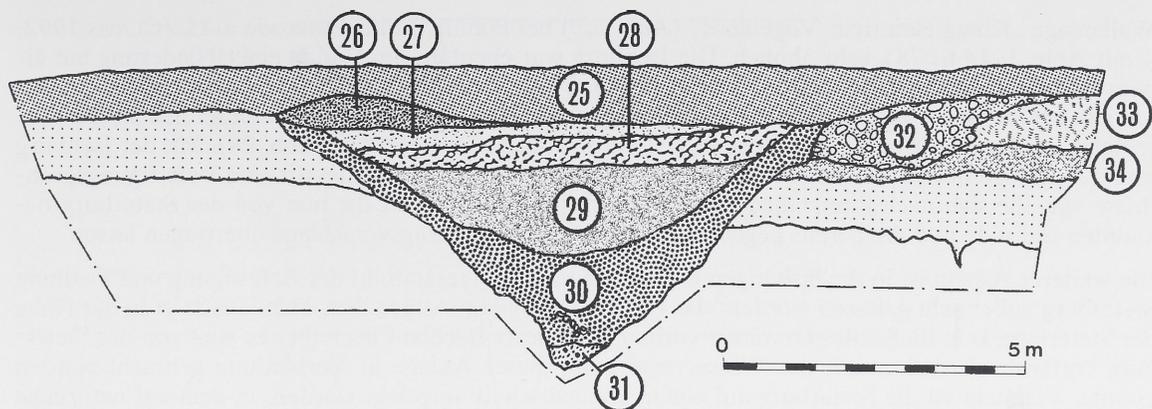


Abb. 5 Thiede, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, FStNr. 3.  
 Profil des in der Nordwand des Untersuchungsareales 4 (UA 4) beobachteten Spitzgrabens.

Südlich der Kernanlage konnten in einer Baugrube des Untersuchungsareales die Reste eines Grubenhauses nachgewiesen werden (Abb. 4, Befund in UA 3). Das Bauwerk maß 4,10 x 3,10 m und besaß jeweils an den Schmalseiten drei Holzpfeilerstellungen sowie eine Feuerstelle. Die geborgenen Funde (Abb. 6, 1–3) zählen ebenfalls zu der „Älteren weichtonigen handgeformten Kugeltopfkeramik“ und dürften wohl aufgrund der Randbildungen in das 10. oder das 11. Jahrhundert n. Chr. datieren. Es kann wohl davon ausgegangen werden, daß das „suburbium“ schon im 10. Jahrhundert n. Chr. bestand und mit Wohnhäusern und Handwerksbereichen bebaut war. Heute ist es jedenfalls viel wahrscheinlicher, daß das noch vorhandene, etwa 460 m lange Wall-Graben-System im Süden und Osten der Klosterbauten aufgrund der Nähe zu den sonstigen Befunden als die Befestigung des „suburbiums“ des 10. Jahrhunderts n. Chr. anzusprechen ist, auch wenn hier immer noch die Möglichkeit besteht, daß es sich zumindest teilweise nur um eine spätere Einfriedung des Stiftsbezirkes handeln könnte. Immerhin betragen die heutige Grabentiefe stellenweise noch 2 m und die Grabensohlenbreite noch maximal 4 m (Abb. 7). Nach dem Ergebnis der Firma LAND war der westliche Grabenkopfteil ursprünglich bis zu 2,66 m tief. „Es handelte sich um einen Sohlgraben, der zur Burginnenseite offensichtlich steiler abgebösch war“ (LAND 1996, 7). Rechnet man zur Grabenbreite noch die bereits angesprochene Mächtigkeit des Walles von 5 m hinzu, so ergibt sich eine wohl angestrebte Gesamtbreite dieser Anlage von zumindest 9 m; ein sehr großer Wert und daraus resultierend Arbeitsaufwand, um nur eine Stiftsbezirkseinfriedung zu errichten. Geht man aber von einem zeitlichen Nebeneinander beider Befestigungen im Frühmittelalter und zudem noch davon aus, daß die Verteidigungsanlage des „suburbium“ an der Nordseite der Kante des Geländesporns folgte und entlang der heutigen Danziger Straße verlief, wie dies O. HAHNE (1965, 56) angab, so hat es einst eine Ausdehnung von etwa 300 x 250 m und damit eine Fläche von 7 ha besessen (Abb. 1).

Daß die postulierte Vorburg eine annähernd rechteckige Form aufwies und das umfassende Wall-Graben-System demzufolge an zwei Stellen fast rechtwinklig abknickte, muß in diesem Zusammenhang nicht stören, da entsprechende Grabenverläufe auch in anderen, etwa zeitgleichen Befestigungsanlagen festgestellt werden konnten. So weist z. B. die in das 10./11. Jahrhundert zu datierende Burg von Reinhausen, Ldkr. Göttingen (Abb. 2,7), ebenfalls eine rechtwinklig verlaufende Vorburg auf (zusammenfassend: HEINE 1991, 26 mit Abb. 12). Noch eindeutiger erscheint die Parallele zu der in der Nähe von Springe, Ldkr. Hannover, gelegenen und aus dem 10. Jahrhundert n. Chr. stammenden Benniger Burg (Abb. 2,5). Die auf einem Hangsporn gelegene Befestigung zeigt neben der rechteckigen bis ovalen Hauptburg – von der 1937 ein Zangentor ausgegraben werden konnte – eine nach Osten weisende rechteckige Vorburg von etwa 100 x 185 m Ausdehnung (CLAUS 1966, 98 f. mit Abb.). Die Wälle der Vorburg schließen unmittelbar an beiden Seiten des Kernwerkes an (CLAUS 1966, 99). Die Form der Benniger Vorburg erinnert doch sehr an diejenigen Befunde, die sich jetzt für die Steterburg abzeichnen.

Dem sich neuerdings ergebenden Gesamtbild der Steterburg sind besonders die Grundrisse der bei Landringhausen, Ldkr. Hannover (Abb. 2,6), gelegenen und in das 10./11. Jahrhundert n. Chr. zu datierenden Isenburg (HEINE 1985; 1994, 131 f.) und die zweiphasige, 929 urkundlich angesprochene

Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd“ (Abb. 2,9) bei Pöhlde, Ldkr. Osterode a. H. (CLAUS 1992, 4 mit Abb. 3; 14 f.; 78), sehr ähnlich. Die Isenburg war ebenfalls am Rande einer Niederung auf einem flachen Sporn errichtet worden (HEINE 1993, 319). Zwar ist diese Anlage etwas kleiner, jedoch schließt bei ihr eine ovale bis rechteckige Vorburg mit seinem Wall-Graben-System seitlich an die Verteidigungsanlage der runden Kernburg an (HEINE 1995a, 41–44, dort bes. Abb. 28). Mit der Isenburg und der Anlage bei Pöhlde liegen für das 10. Jahrhunderts n. Chr. nachgewiesene Befestigungsgrundrisse vor, die sich nach ihrer Gliederung und Struktur sehr gut auf die nun von der Steterburg bekannten Befunde und die bereits gegebenen weiteren Lokalisierungsvorschläge übertragen lassen.

Ein weiterer Aspekt ist in die bisherigen Überlegungen zum Gesamtbild der Befestigung und Siedlung Steterburg außer acht gelassen worden: die Wasserversorgung. Außer dem Thiedebach ist in der Nähe der Steterburg kein fließendes Gewässer vorhanden. Dieser Bachlauf liegt aber zu weit von der Steterburg entfernt, als daß er mit der Wasserversorgung dieser Anlage in Verbindung gebracht werden könnte. Vielmehr ist die Steterburg auf einem Hangabschnitt angelegt worden, in dem auf natürliche Weise Quellwasser austritt. Auch heute noch sammelt sich im erhaltenen Graben des im Süden und Osten der Gesamtanlage gelegenen vermutlichen „suburbium“-Walles auf diese Weise Wasser an. Für die Gräben, die einst an der Nord- und Westseite des Oppidums lagen, ist entsprechendes zu vermuten. Im Inneren der Oppidumteile dürften im frühen Mittelalter Brunnen bestanden haben, die die Frischwasserversorgung gewährleisteten. Von diesen sind bisher allerdings keine archäologisch nachgewiesen. In wie weit das Gelände südlich und nördlich der Steterburg während des frühen Mittelalters aufgrund der vorhandenen Wasseraustritte versumpft war, ist heute leider nicht mehr zu klären. Der östlich an die Steterburg anschließende Geländespornabschnitt, der den Namen „Ziegel-Kamp“ besitzt und eigentlich für die Anlage einer Befestigung aufgrund der vorgeschobenen Lage oberhalb der Niederung geeigneter gewesen wäre (Abb. 1), scheint diesen natürlichen Wasserreichtum nicht zu besitzen. Das im Hangbereich der Steterburg austretende Quellwasser scheint bei der Wahl des Befestigungsbauplatzes der ausschlaggebende Faktor gewesen zu sein.

Nach dem momentanen Wissensstand läßt sich für die Steterburg folgende Entwicklungsgeschichte umreißen: Die Steterburg wurde wohl als Reaktion auf die Ungarneinfälle, die zwischen 924 und 938 Sachsen heimsuchten, im Zuge der Bereitstellung einer wirksamen Verteidigungsbasis auf Veranlassung Heinrichs I. an einer für den Verkehr strategisch wichtigen Stelle und in Siedlungsnähe auf einem Geländesporn angelegt (BUNSELMAYER 1983, 18. HEINE 1994, 132 f.). Wie einschneidend die Ereignisse der Ungarnbedrohung gewesen sein müssen zeigt z. B., daß sich Kaiser Heinrich I. im Jahre 926 hinter den starken Befestigungen der ebenfalls in Einzugsbereich der Oker gelegenen Kaiserpfalz Werla (Abb. 2,4) verschanzen mußte (HEINE 1994, 122). Unter diesem Gesichtspunkt ist es verständlich, daß möglichst starke Grenzsicherungsposten errichtet wurden. „Auf dem Reichstag 926 zu Worms forderte Heinrich I. die Befestigung bzw. Wiederbesetzung geeigneter königlicher und privater Plätze und die Organisation ihrer Unterhaltung und Sicherung“ (BRACHMANN 1993, 176. Vgl. hierzu KRETZSCHMAR 1997, 260–265). Nach der sogenannten Burgenordnung Heinrichs I. sollte jeder neunte der auf dem Land und nicht in den Städten lebenden Vasallen oder Dienstmannes des Königs („*ex agrariis militibus*“ – vgl. hierzu SPRINGER 1994, 144; 150) sich in Burgen („*urbes*“) aufhalten, damit er für seine acht Genossen („*ceteris confamiliaribus suis octo*“) Unterkünfte schafft. Als Gegenleistung hatten die acht Genossen für den sich auf der Burg befindlichen Adligen die Landarbeit mitzuv verrichten (JÄSCHKE 1975, 18 f. SPRINGER 1994, 129 f.). Nach M. SPRINGER (1994, 164 f.) dürfte die Neunzahl eher der Sagenwelt entsprungen sein. Eine zweckdienliche Arbeitsteilung erscheint aber zur Bewältigung einer solchen Aufgabe wie der Errichtung einer Befestigung, bei der sicher die Bevölkerung des Umlandes herangezogen wurde und koordiniert werden mußte, durchaus sinnvoll. WIDUKIND von Corvey überliefert auch, daß an der Erbauung oder Instandsetzung dieser Burgen Tag und Nacht gearbeitet worden ist, was aufgrund der permanenten Bedrohung durch die Ungarn durchaus nachzuvollziehen ist (JÄSCHKE 1975, 19 mit Anm. 79). Im Rahmen dieses Burgenbauprogrammes dürfte auch die Steterburg zwischen 926 und 938 n. Chr. neu angelegt worden sein. Die Schwäche des Königtums im ausgehenden 9., beginnenden 10. Jahrhundert und die Besitzgeschichte scheinen aber eher dafür zu sprechen, daß die ursprüngliche Befestigung von einem adligen Grundherren zum Schutz seines Eigentums gegründet wurde, da in dieser Zeit vor allem der Adel den Burgenbau betrieb (HEINE 1994, 130; 1995, 138). Hierbei ist auch zu berücksichtigen, daß solche Anlagen dann nicht nur gegen die Feinde des Reiches, wie die Ungarn, sondern auch gegen die benachbarten Adligen bei internen Zwistigkeiten im Streben nach Unabhängigkeit und Macht strategisch genutzt werden konnten (HEINE 1998, 140).

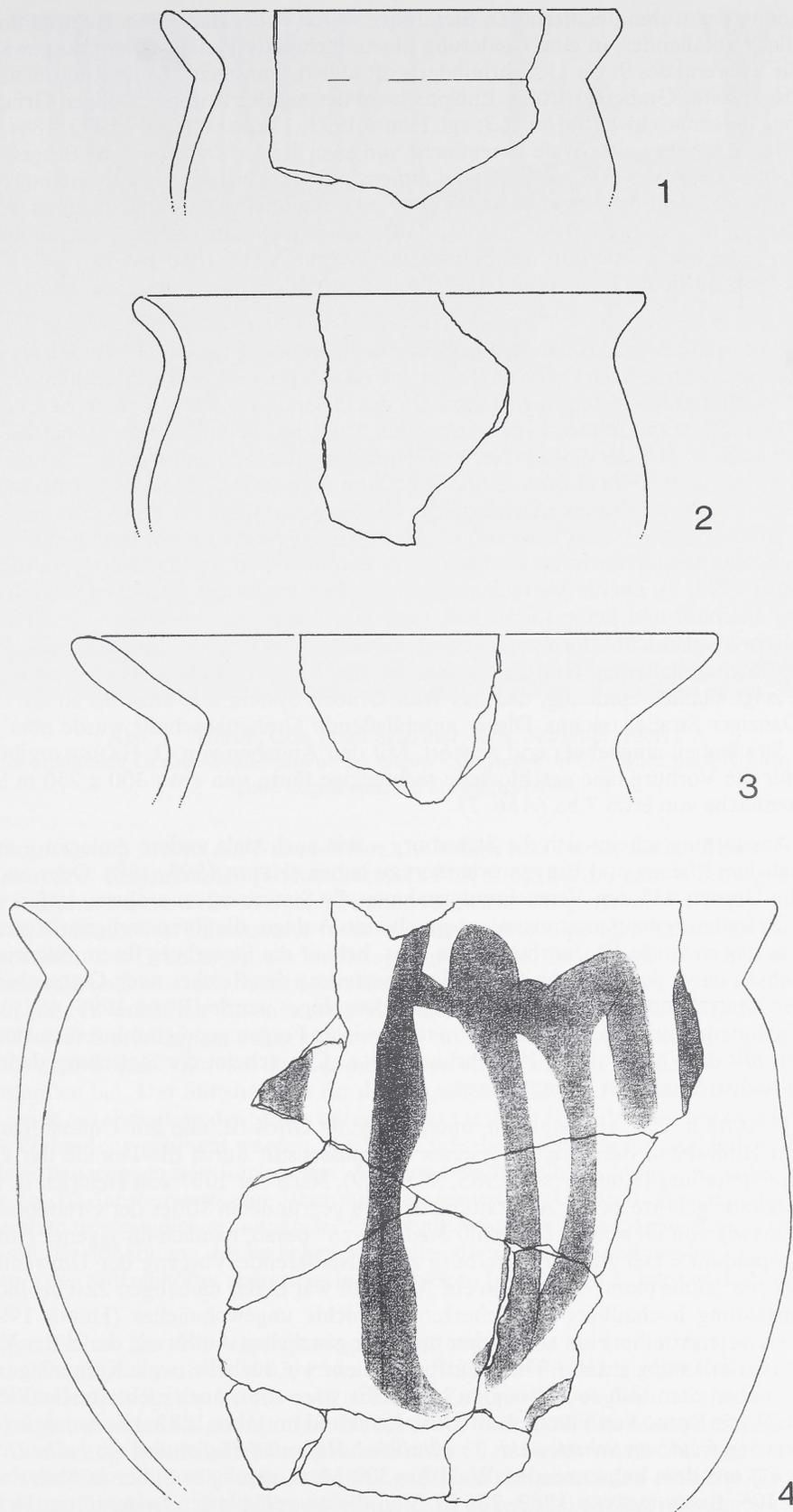


Abb. 6 Thiede, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, FStNr. 3.  
Mittelalterliche Keramik aus der Steterburg. 1-3 aus Grubenhaus BEF. 14. 4 aus dem Spitzgraben.

Für die Erbauung der frühmittelalterlichen Steterburg wurde – der damaligen Bautradition entsprechend – ein flach abfallender, in eine Niederung hineinreichender Geländesporn ausgewählt (HEINE 1991, 11). Wie während des 9. bis 11. Jahrhunderts oft üblich, wurde eine ovale Ringwallanlage sowie ein vorgelagerter breiter Graben errichtet. Entsprechend der zeitgleichen, hochadligen Gründung Burg Dankwarderode in Braunschweig (Abb. 2,3; vgl. HEINE 1991, 11. BRACHMANN 1993, 186) besaß auch der Ringwall der Steterburg eine ovale Innenfläche von etwa 1,5 ha. Da zahlreiche Burgen des frühen Mittelalters in Niedersachsen eine entsprechend dimensionierte Ausdehnung aufweisen (HEINE 1998, 143), könnte hier vielleicht das zeitweise angestrebte, überregionale Grundschema einer sich abzeichnenden Burgengruppe vorliegen (HEINE 1993, 318), das jeweils den vorhandenen naturräumlichen Gegebenheiten angepaßt wurde und die Befestigung hierdurch kreisrund bis oval sein konnte. Der Wall der Steterburg dürfte nach den Grabungsbefunden eine Blendmauer und eine schmale Berme besessen haben.

An die Hauptburg schloß mit großer Wahrscheinlichkeit während des 10. Jahrhunderts n. Chr. ein „suburbium“, eine Vorburg, nach Osten an. Bisher lassen sich über diese Anschlußsituation nur für die Südseite der Steterburg Überlegungen anstellen. Da das Gelände auf der Nordseite zu sehr durch moderne Erdbewegungen verändert ist, kann es an dieser Stelle nur bei der bereits genannten Mitteilung von O. HAHNE bleiben, daß der einstige Burggraben entlang der heutigen Danziger Straße und damit entlang der Spornkante verlief (HAHNE 1965, 56). Diese Annahme erscheint durchaus nachvollziehbar, sollte aber zur Sicherheit durch archäologische Grabungen verifiziert werden. Für die Südseite haben zwei der Bohrproben der von der Firma LAND durchgeführten Prospektion ergeben, daß das Grabenwestende der anzunehmenden Vorburg im direkten Verlauf auf das Kernwerk nicht nachzuweisen ist (LAND 1996, 7). Da die Verteidigungsanlage aber aus fortifikatorischen Gründen sicher an die Hauptburg angeschlossen und keine Lücke ließ, muß hier damit gerechnet werden, daß der Graben durch die moderne Geländeüberformung gänzlich abgetragen worden ist. Für den nach Norden weisenden, heute noch erhaltenen Grabenschenkel ist die Karte Geitels von 1770 von Bedeutung (Abb. 3). Sie zeigt nämlich eindeutig, daß das Wall-Graben-System hier einst bis an die Landstraße, die heutige Danziger Straße, reichte. Dieser anschließende Grabenabschnitt wurde aber durch den neuzeitlichen Straßenbau eingeebnet und zerstört. Mit den Angaben von O. HAHNE ergibt sich somit anscheinend für die Vorburg eine geschlossene rechteckige Form von etwa 300 x 250 m Seitenlänge und einer Innenfläche von etwa 7 ha (Abb. 1).

In Lage und Ausstattung scheint sich die Steterburg – wie auch viele andere Anlagen – an den zeitgleichen königlichen Pfalzen und Burgen orientiert zu haben (HEINE 1995, 138). Oder anders ausgedrückt: Als die Ungarn 938 den Versuch unternahmen die Steterburg zu erobern, trafen sie auf eine den neuesten Befestigungsbaukenntnissen entsprechende Anlage, die ihren weiteren Vormarsch verhinderte. Bis in das endende 10. Jahrhundert n. Chr. behielt die Steterburg ihren militärischen Charakter. Da Sachsen unter den Ottonen durch die Erweiterung des Reiches nach Osten aber von einer Rand- zu einer Zentrallandschaft des deutschen Ländergefüges wurde (BÜNZ 1993, 461), dürfte ihre Bedeutung zunehmend im innenpolitischen, von territorialen Fragen geprägten Interesse des Adels bestanden haben. Mit dem Verlauf des 10. Jahrhunderts n. Chr. scheint die Steterburg dann einen gewissen prästädtischen Charakter erlangt haben.

Wohl um 1000/1001 n. Chr. erfolgte dann unter Billigung Ottos III. und mit Unterstützung Bischof Bernwards von Hildesheim die Errichtung eines Kanonissenstifts durch die Familie der Grafen von Oelsburg in der Steterburg (RIEBARTSCH 1985, 305; 329). Nach der 1007 von Heinrich II. abgefaßten Bestätigungsurkunde gehörte zu der Ausstattung des neu gegründeten Stiftes der Grundbesitz, den die Gründerin Hathewig von Oelsburg „in oppido Stederborch“ besaß, nämlich ihr eigener Hof und nicht das gesamte „oppidum“. Der für die Steterburg zu konstatierende Vorgang der Umwandlung eines Teiles des einstigen „suburbium“-Areales in ein Adelsstift war in der damaligen Zeit als Indiz für eine verstärkte Ausbildung hochadliger Herrscherzentren nichts ungewöhnliches (HEINE 1991, 22 mit Anm. 55). Die Klostergründung hat aber sicher nicht zur gänzlichen Auflösung der in der Vorburg anzunehmenden Niederlassung geführt. Diese dürfte vielmehr wie auch die ovale Kernanlage der Steterburg weiterhin neben dem Stift fortbestanden haben. Es wäre sonst auch nicht verständlich, daß das Kloster um 1169 von Bruno von Fümme 1 Hufe Land und im Jahre 1282 „die herzoglichen Lehnsgüter des Ritters Siegfried von Schadewald ... , nämlich 1 Hof mit 4 Hufen und das halbe Dorf“ („*dimidium oppidum*“) mit dem angrenzenden Wald für 300 Mark geprägtes Silber in Steterburg erwarb (MEIER 1978, 105. BUNSELMAYER 1983, 235 f.). Von diesen veräußerten Lehnsgütern Herzog Hein-



Abb. 7 Thiede, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, FStNr. 3.  
Westteil des erhaltenen Graben-Wall-Systems der angenommenen Vorburg. Blick nach Nordwesten auf ein heute abgebrochenes Stiftsgutgebäude.

richs von Braunschweig „waren die Gebäude eines Eckehard und 1 area, die ein Konrad vom Stift zum Lehen haben sollte“ ausgenommen (BUNSELMAYER 1983, 236). Da der zum Kloster gehörende Gutshof nach P. J. MEIER bereits 1194 in einer Urkunde Heinrichs VI. genannt wird (MEIER 1978, 104 f.), können die Besitzungen von Schadewalds nicht in diesem Bereich gelegen haben. Es kann sich bei ihnen aber auch nicht um Grundeigentum im nahegelegenen Dorf Steder gehandelt haben, da die Familie von Schadewald nach den zeitgleichen Schriftquellen dort ebenfalls über Ländereien verfügte (MEIER 1978, 105). Es ist wohl eher davon auszugehen, daß zumindest bis in das endende 13. Jahrhundert neben dem Kloster Steterburg und dem zugehörigen Stiftshof in dem von diesen Gebäudekomplexen freigelassenen „suburbium“-Bereich der frühmittelalterlichen Befestigung auch eine weitere zivile Ansiedlung bestanden hat. Der Stiftshof, der für das ausgehende 12. Jahrhundert erstmals genannt wird, könnte mit der Konsolidierung des Stiftes unter Propst Gerhard II. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden. Bis zum Ende dieser Zeitspanne sind jedenfalls umfangreiche bauliche Erneuerungen schriftlich belegt. Aus den Schriftquellen geht hervor, daß in Steterburg bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts eine Verarmung eingesetzt hat. Hierin ist vielleicht der Grund zu sehen, daß aus dem ursprünglichen „*oppidum*“ Steterburg keine städtische Ansiedlung wurde. Auf jeden Fall dürfte mit der Einebnung des östlichen Wallteiles der ovalen Hauptburg im Zusammenhang mit der Errichtung des Stiftsgehöftes spätestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnen worden sein.

Reste der eigentlichen Kernbefestigungsanlage Steterburg waren wohl noch zu Beginn des 12. Jahrhunderts erhalten (BUNSELMAYER 1983, 19 mit Anm. 88). Es wäre auch sehr erstaunlich, wenn ein so mächtiges Wall-Graben-System bereits nach so kurzer Zeit gänzlich eingeebnet worden wäre. Die neuen Grabungsergebnisse haben gezeigt, daß der Kern der frühmittelalterlichen Befestigung Steterburg nicht unter den heutigen Stiftsgebäuden, sondern etwa 60 m weiter westlich davon beginnt. Demzufolge ist auch die bisher einhellig in der Literatur gegebene Annahme, daß ein 1166 bei der Weihe einer neu erbauten Stiftskirche durch Propst Gerhard II. angesprochenes „*propugnaculum*“ – also ein

Bollwerk –, das als Turm in das neue Gotteshaus einging, der Bergfried der frühmittelalterlichen Steterburg gewesen sei, falsch (vgl. z. B. BILLIG 1982, 46). Nach Propst Gerhard II. war der Turm bereits an den 1070 geweihten Vorgängerbau der neuen Kirche angeschlossen. Da anscheinend bei der Wahl der Kirchenbaustelle eine Platzkontinuität angestrebt wurde, könnte es sich bei den Ursprüngen dieses turmartigen Bauwerkes vielleicht um die Reste einer noch älteren Kirche handeln. Denn, sicher hat das Kanonissenstift bereits seit seiner Gründung um 1000/1001 n. Chr. eine Kirche besessen. Vielleicht hat es sich hierbei sogar um eine Eigenkirche der Grafen von Oelsburg im Bereich ihres Gutes gehandelt, da solche Gotteshäuser zumeist als Keimzellen der neu gegründeten Stifte dienten (STREICH 1984, 341).

Im Laufe der Zeit dürften größere Teile des Walls dann aus Wirtschaftszwecken eingeebnet und der vorgelagerte Graben verfüllt worden sein. Hiervon waren nach dem heutigen Wissenstand besonders die im Westen und Norden der Gesamtanlage liegenden Befestigungsteile betroffen. Später wurde dann der Sohlgraben in den ursprünglichen Spitzgraben der Hauptburg eingebracht. Von der einstigen Gesamtansiedlung Steterburg überdauerte nur das Kloster mit dem zugehörigen Stiftshof die folgenden Jahrhunderte und tradierte den Ortsnamen bis in unsere Tage. Um 1930 wurden die adligen Stiftsdamen nach Blankenburg umgesiedelt (HAHNE 1965, 56) und 1938 das Stift endgültig enteignet und aufgelöst. Nach der Enteignung baute man die Klostergebäude für Wohnungen von leitenden Mitarbeitern der „Hermann-Göring-Werke“ aus. Anfang der 50er Jahre unseres Jahrhunderts erfolgte dann die Errichtung einer Konservenfabrik im Bereich des ehemaligen Stiftshofes, dem die nordwestlichen Häuser dieses Gebäudekomplexes zum Opfer fielen. Und hier schließt sich der Kreis: Mit dem Abriß der Fabrikbauten und der verbliebenen Domänengebäude 1997/1998 wurde die Entdeckung der eigentlichen frühmittelalterlichen Steterburg und damit die Neubewertung der für die Geschichte des Braunschweiger Landes, ja ganz Niedersachsens, so bedeutungsvollen Befestigungsanlage erst möglich. Mit dem Bau der weiteren Häuser des jetzt entstehenden „Wohnparks Steterburg“ wird sich das hier vorgestellte Bild über die Steterburg und seine Geschichte vermutlich im Jahr 1999 noch verdichten.

#### LITERATUR:

- BILLIG, W. 1982: Die Stiftskirche zu Steterburg. Quellen und Forsch. zur Braunschweigischen Geschichte 25. Braunschweig 1982.
- BORNSTEDT, W. 1968: Bornstedt, Königsurkunde vom Jahre 1007, die der Propst Gerhard II. von Steterburg in seinen Annalen von Steterburg aufgeschrieben hat. Heimatbote des Landkreises Braunschweig 1968, 20–24.
- BOTH, F. 1996: Düna. II. Untersuchungen zur Keramik des 1. bis 14. Jahrhunderts. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens A 24. Hannover 1996.
- BRACHMANN, H. 1993: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 45. Berlin 1993.
- K. BRÜNING, H. SCHMIDT (Hrsg.), 1976: Niedersachsen und Bremen. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 2. Stuttgart 1976.
- BÜNZ, E. 1993: Sachsen um 1000 und angrenzende Gebiete. In: M. Brandt, A. Eggebrecht (Hrsg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausstellungskatalog Hildesheim. Mainz – Hildesheim 1993, 461–464.
- BUNSELMAYER, S. 1983: Das Stift Steterburg im Mittelalter. Beih. zum Braunschweigischen Jahrb. 2. Braunschweig 1983.
- CLAUS, M. 1966: Die Bennigser Burg, Kr. Springe. In: Hameln – Deister – Rinteln – Minden. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 4. Mainz 1966, 98–103.
- CLAUS, M. 1992: Palithi. Die Ausgrabungen an der Wallburg König Heinrichs Vogelherd bei Pöhlde (Stadt Herzberg am Harz, Landkreis Osterode am Harz). Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 23. Stuttgart 1992.
- FRIEDRICH, R. 1998: Mittelalterliche Keramik aus rheinischen Motten. Funde aus den Regierungsbezirken Köln und Düsseldorf. Rheinische Ausgrabungen 44. Köln – Bonn 1998.
- GESCHWINDE, M. 1997: Steterburg, frühmittelalterliche Burg und Kloster. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34. Stuttgart 1997, 340 f.
- GESCHWINDE, M. 1998: In: Fundchronik Niedersachsen 1996. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 66 (2), 1997 (1998), 464 Kat.Nr. 238.

- GESCHWINDE, M. 1999: „...hat vormals ein gewaltiges Schloß gelegen...“ – Die Entdeckung der frühmittelalterlichen Steterburg. Archäologie in Niedersachsen 2, 1999, 75–78.
- GROSS, U. 1991: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12. Stuttgart 1991.
- HAHNE, O. 1965: Die mittelalterlichen Burgen und Erdwälle am Okerlauf. Braunschweig 1965.
- HEEGE, A. 1997: Hambach 500. Villa rustica und früh- bis hochmittelalterliche Siedlung Wüstweiler (Gemeinde Niederzier), Kreis Düren. Rheinische Ausgrabungen 41. Köln – Bonn 1997.
- HEINE, H.-W. 1985: Die Isenburg bei Landringshausen (Stadt Barsinghausen, Ldkr. Hannover) – eine frühmittelalterliche Burg im Calenberger Land – . Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, 127–161.
- HEINE, H.-W. 1991: Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen – Ein Überblick. In: H.-W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Teil 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches. Monographien Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 25. Sigmaringen 1991, 9–84.
- HEINE, H.-W. 1993: Burgen und Wehrbau zur Zeit Bernwards unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Hildesheim. In: M. Brandt/A. Eggebrecht (Hrsg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausstellungskatalog Hildesheim. Mainz – Hildesheim 1993, 313–322.
- HEINE, H.-W. 1994: Burgen um 1000. Burgen und Wehrbau zur Zeit Bischofs Bernwards von Hildesheim (993–1022). Die Kunde N. F. 45, 1994, 121–155.
- HEINE, H.-W. 1995: Zum Burgenbau des 10. bis 12. Jahrhunderts in Niedersachsen. Burgen und Schlösser 36, 1995, 138–145.
- HEINE, H.-W. 1995a: Frühe Burgen und Pfalzen in Niedersachsen. Von den Anfängen bis zum frühen Mittelalter. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte in Niedersachsen 17. Hildesheim 1995.
- HEINE, H.-W. 1998: Frühmittelalterliche Burgen in Niedersachsen. In: J. Henning, A. T. Ruttkay (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 137–149.
- JÄSCHKE, K.-U. 1975: Burgenbau und Landesverteidigung um 900. Vorträge und Forschungen, Sonderband 16. Sigmaringen 1975.
- JANSSEN, W. 1987: Der Import von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 9. Neumünster 1987.
- KRETZSCHMAR, L. 1997: Die Schunterburgen. Ein Beitrag der interdisziplinären Forschung zu Form, Funktion und Zeitstellung. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 14. Wolfenbüttel 1997.
- LAND 1996: Ein archäologisches Bohrprogramm auf der Steterburg, Salzgitter-Thiede. LAND-Bericht 26/1996. Aldenhoven 1996.
- MEIER, P. J. (Bearb.) 1978: Die Kunstdenkmale des Kreises Wolfenbüttel. Als Anhang Stadt Hornburg, ehem. Kreis Halberstadt Land, Provinz Sachsen. Neudruck des gesamten Werkes 1889–1976. Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens 10. Osnabrück 1978.
- RIEBARTSCH, E. 1985: Geschichte des Bistums Hildesheim von 815 bis 1024. Hildesheim 1985.
- RING, E. 1990: Die Königspfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik. Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums 1. Braunschweig 1990.
- RÖTTING, H. 1983: Neue archäologische Quellen zur Frühmittelalterforschung im Nördlichen Harzvorland. Eine Übersicht zu Grabungsergebnissen aus den Jahren 1976–1982. In: M. Wiswe (Hrsg.), Naturschutz und Denkmalpflege im Braunschweiger Land. Braunschweig 1983, 51–77.
- RÖTTING, H. 1997: Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992. Erweiterte Auflage mit einem Forschungsbericht 1997. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3. Hameln 1997.
- SCHUBERT, E. 1993: Sachsen um das Jahr 1000. In: M. Brandt, A. Eggebrecht (Hrsg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausstellungskatalog Hildesheim. Mainz – Hildesheim 1993, 209–216.
- SCHULTZ, H. A. 1990: Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes. Cremlingen 1990, 149 f.
- SPRINGER, M. 1994: Agrarii milites. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. 66, 1994, 129–166.
- STEPHAN, H. G. 1978: Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. Münstersche Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 10–11, Teil 1. Hildesheim 1978.
- STEPHAN, H. G. 1982: Mittelalterliche Keramik in Niederhessen. In: Kassel – Hofgeismar – Fritzlar – Melsungen – Ziegenhain. Teil 1: Einführende Aufsätze. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 50. Mainz 1982, 209–229.
- STREICH, G. 1984: Burgen und Kirchen während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Teil 1: Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit. Vorträge und Forschungen Sonderband 29/1. Sigmaringen 1984.
- STREICH, G. 1986: Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens Heft 30. Hildesheim 1986.
- TIMPEL, W. 1995: Die früh- und hochmittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen (8.–12. Jh.). Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 33. Stuttgart 1995.

WIDUKIND v. Corvey: *Widukindi res gestae Saxonicae*. In: *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 8. Darmstadt 1977, 16–183.

WULF, F.-W. 1988: Die mittelalterliche Wüstung Gardelshausen bei Hedemünden, Kreis Göttingen. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 18, 1988, 315–403.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege. Grafik J. Greiner.

Abb. 2: Veränderte Abb. nach HEINE 1994, 147 Abb. 14. Grafik J. Greiner, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

Abb. 3: BILLIG 1982, 15 Abb. I.

Abb. 4–6: Bezirksregierung Braunschweig, Dezernat 406 (Archäologische Denkmalpflege)

Abb. 7: F.-W. Wulf, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

